

Anja Schaufuß / Beat Siebenhaar

Spracheinstellungen und phonetische Variation als Ausdruck verschwommener Dialektabgrenzung

1. Einführung

Die Metapher der verschwimmenden Dialekte, wie sie als Titel für die aktuelle LiLi gewählt ist, trifft die Situation für die zentralen Teile Sachsens in mehrfacher Hinsicht. Denn zum Einen weisen die ‚alten‘ Dialekte, wie sie von Wenker Ende des 19. Jahrhunderts auf der Basis von 40 in den Dialekt übersetzten Sätzen dokumentiert worden sind (DiWA), im gesamten deutschen Sprachraum die größte Nähe zur Standardsprache auf (Lameli, unveröffentlicht, zitiert in Schmidt i. Dr.) und sie haben sich dieser weiter angenähert. Zum Anderen sind diese Dialekte heute in ihrer Funktionalität eingeschränkt. Der sächsische Basisdialekt ist seit längerem im zentralen Gebiet zwischen Dresden, Leipzig, Chemnitz so weit abgebaut, dass schon Fleischer (1961) im Raum Dresden keine Dialektsprecher mehr finden konnte. An die kommunikative Stelle des Dialekts ist ein Regiolekt getreten, der seit mehreren Jahrhunderten als etabliert gilt. Diese Ausgleichssprache zwischen Dialekt und Standard mit mäßiger arealer Variation ist bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts auch überregional weitgehend positiv bewertet worden. Nach der Niederlage Sachsens zu Ende des Siebenjährigen Krieges 1763 und dem Verlust der politischen Macht hat diese Bewertung aber schnell negative Vorzeichen angenommen (Zimmermann 1992). Heute gilt das Sächsische als unbeliebtester Dialekt Deutschlands (Gärtig u. a. 2010), wobei anzumerken ist, dass in der Laienbefragung keine genauere Differenzierung zwischen Regionalsprache und Dialekt angesetzt werden kann. In der aktuellen Sprachsituation stellt der Regiolekt eine wesentliche Kommunikationsform in Sachsen dar und hat den Dialekt als standardfernste Form weitgehend abgelöst (Bellmann 1968). Die „sächsische Mundartenkunde“ von Becker/Bergmann (1969) räumt der obersächsischen Umgangssprache entsprechend ein langes Kapitel ein, in dem diese in ihren Grundzügen beschrieben wird. Leider fehlen neuere Analysen zur vertikalen und auch horizontalen Gliederung sowie zur sozialen und situativen Verteilung verschiedener Sprechlagen. Einzelne Aspekte sind in der Untersuchung zur Akkommodation von emigrierten Sachsen (Barden/Großkopf 1998) in der neuen Umgebung angesprochen, jedoch nicht auf deren ursprünglichen Sprachraum bezogen; die umfangreiche Studie zur Wahrnehmungsdialektologie des Obersächsischen (Anders 2010) legt den Schwerpunkt auf die sprachgeographische Strukturierung aus der Sicht der Laien, die Objektsprache selbst wird nicht untersucht. Einzig für Dresden ist eine Untersuchung (Kehrein 2011) im Druck, in der vier Sprecher, die zwischen 1940 und 1991 geboren sind, in unterschiedlichen Situationen aufgenommen worden sind. Kehrein kann mittels einer Dialektalitätsmessung

nach Herrgen/Schmidt (1998) und Lameli (2004) zeigen, dass bei allen vier Sprechern in unterschiedlichen Sprechsituationen kaum mehr linguistisch differierende Sprechlagen zu unterscheiden sind. Die Standardsprache und der ‚Dialekt‘ dieser Sprecher sind also zusammengefallen, so dass nur noch von einer Varietät, dem Regiolekt, gesprochen werden kann.

Vor diesem Hintergrund werden hier Ausschnitte aus einer Untersuchung zur sprachlichen Variation in der Stadt Leipzig präsentiert, die im Sommersemester 2010 mit Studierenden an der Universität Leipzig durchgeführt worden ist. In Anlehnung an die Wittlicher Studie von Lenz (2003) wurden 22 Personen in drei Erhebungssituationen befragt. Ausgewählte Wenkersätze wurden im Standard vorgelesen und später in die Mundart übersetzt. Damit sollte die Kompetenz der ‚obersten‘ und ‚tiefsten‘ Sprechlage überprüft werden. Zudem wurde ein Interview über die Wahrnehmung verschiedener Varietäten geführt. Dabei sollten die Gewährsleute die eigene Performanz und diejenigen ihrer städtischen Umgebung kommentieren. Ein Teil dieser Interviews wurde auch im Bezug auf phonetische Aspekte untersucht.

An dieser Stelle wird einerseits der Frage nachgegangen, welche Sprachlagen¹ die untersuchten Personen bei sich und anderen wahrnehmen. Auf der anderen Seite soll anhand einzelner phonetischer Merkmale überprüft werden, ob sich diese subjektiv wahrgenommenen Sprachlagen in der Artikulation überhaupt als Sprechlagen unterscheiden.

2. Sprachlagen aus der Sicht der Sprecher

2.1 Methodische Aspekte und Datenbasis

Mit Hilfe eines leitfadengesteuerten Interviews wurden die 22 Gewährspersonen, die in Leipzig geboren und aufgewachsen sind, über ihre Einstellungen zur Leipziger Sprache befragt. Sie wurden gefragt, welche Sprachlagen sie selbst nutzen und welche sie wahrnehmen; sie wurden gefragt, welche Sprachlagen andere Sprecher in welchen Situationen nutzen und wie sie diese Sprachlagen bewerten. Die Interviews wurden von derselben Person und nach Möglichkeit in einer für die Befragten vertrauten Umgebung durchgeführt. In diesem leitfadengesteuerten Interview wurden zugleich offene und geschlossene Fragen sowie eine Frage zur Dialektkompetenz mit einer vorgegebenen Skala gestellt. Da nur eine und nicht wie bei Lenz (2003) mehrere Fragen mit vorgegebener Skala zur Dialektkompetenz verwendet wurden, ist nur ein eingeschränkter Vergleich zu Lenz‘ quantitativen Daten möglich. Bei der Ausarbeitung des Leitfadens waren folgende Fragestellungen relevant:

¹ Ist im Folgenden von Sprachlage die Rede, werden damit nach Lenz (2003: 34, Fußnote 91) die „subjektiven Wahrnehmungsbereiche der Sprecher“ gemeint. Sprechlage entspricht dagegen den objektiven Sprachdaten.

- (1) Welche Sprachlagen nehmen die Gewährspersonen innerhalb Leipzigs wahr und welche davon nutzen sie selbst?
- (2) Welche Funktionen und Situationen schreiben sie diesen zu, welche sprachlichen Merkmale, welche sozialen Marker (Alter, Geschlecht, Bildung), welche Bewertungen?
- (3) Unterscheiden die Sprecher verschiedene Stadtteilvarietäten? Wie grenzen die Sprecher den Leipziger Sprachraum ab?

Die Fragen *Finden Sie, dass Sie in unterschiedlichen Situationen anders sprechen?, Ist der Dialekt ihre Hauptsprache?* sowie *Wie stark können Sie Dialekt sprechen (auf einer Skala von eins bis zehn, bei der zehn der stärkste Dialekt ist)?* wurden als Stimuli eingesetzt, um Antworten zu erhalten, die sich auf die Strukturierung des individuellen Sprachlagenspektrums beziehen. Subjektiv wahrgenommene interindividuelle Sprachlagen konnten zum Teil anhand der Antworten auf *Nehmen Sie unterschiedliche Dialekte bzw. Sprechweisen in Leipzig wahr?* abgeleitet werden.

Die Interviews wurden computergestützt mit Exmaralda (Schmidt / Wörner 2009) transkribiert. Da insbesondere die Einstellungsäußerungen im Zentrum der Analyse standen, wurde vorerst eine normalorthographische Transkription gewählt. Ausgewählte Ankerbeispiele, die in diesem Beitrag vorgestellt werden, wurden überarbeitet und nach GAT 2 transkribiert (vgl. Selting et. al. 2009)².

Die Analyse der Spracheinstellungsäußerungen erfolgte nach der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2003). Diese wurde als geeignet erachtet, „da sie auf der kategorialinterpretativen Deutung des gegebenen Materials“ (Anders 2010, S. 171) beruht. Die qualitative Inhaltsanalyse bietet die Möglichkeit am Material entlang zu interpretieren, d. h. sich an den alltagsweltlichen Bezeichnungen, Beschreibungen sowie Zuordnungen der SprecherInnen zu orientieren. So können Kategorien gebildet werden, die nicht ausschließlich von wissenschaftlichem, linguistischem Wissen ausgehen, sondern die alltagsweltlichen Begrifflichkeiten und Vorstellungen als Grundlage zur Verallgemeinerung nutzen. Bei der Kategorienbildung wurde vor allem deduktiv vorgegangen, da gewisse Kategorien bereits vor dem Hintergrund theoretischer Vorüberlegungen angesetzt werden konnten. Auf der Grundlage des Materials wurden Definitionen, Ankerbeispiele sowie Kodierregeln der jeweiligen Kategorien erarbeitet, die dann zum Teil im Laufe der Analyse modifiziert und überarbeitet werden mussten.

² Für die zitierten Beispiele wurde die Stufe des Basistranskripts als Mindeststandard für linguistische Publikationen gewählt (vgl. Selting et. al. 2009: 356, zu den Konventionen für das Basistranskript: 369-377).

2.2 Wahrnehmung verschiedener Sprachlagen

Bevor die Befragten hinsichtlich ihres subjektiven Sprachlagenspektrums kategorisiert und vorgestellt werden, wird an dieser Stelle beschrieben, welche Sprachlagen die Gewährspersonen im Allgemeinen innerhalb Leipzigs wahrnehmen. Die Frage *Nehmen Sie unterschiedliche Dialekte in Leipzig wahr?* diente dazu, Aussagen diesbezüglich zu erhalten. Generell zeichnete sich eine Unterscheidung zweier Kategorien – ‚Sächsisch‘ und ‚Hochdeutsch‘ – ab, die von den Gewährspersonen jeweils in zwei Unterkategorien klassifiziert worden sind.

Obwohl die Befragten innerhalb Leipzigs Personen wahrnehmen, die hochdeutsch sprechen und *denen man den Leipziger Dialekt nicht so anhört auch wenn sie Leipziger sind*, zählen sie in der Regel eine interferenzfreie Aussprache nicht zu ihrem eigenen subjektiven Sprachlagenspektrum. Ein Großteil der Gewährspersonen subklassifiziert die Kategorie ‚Hochdeutsch‘, indem sie zwischen einem *annähernde[n] Hochdeutsch* und einem *einwandfreie[n] Hochdeutsch* differenzieren:

Beispiel 1: ((GL57, 5:42-5:52 Sek.))

```
01 AS      beTRAChten sie den dialekt als ihre hauptsprache?
02 GL57    ja; (.) mh es ist leider es ist ja SO,=
03         =weil ich äh °hh (.) sicher nicht so PERfekt hochdeutsch kann,=
04         =denk ich JA.=
05         =es IST meine hauptsprache-
```

Bei Einstellungsäußerungen zur Kategorie ‚Hochdeutsch‘ wird – wie das eben angeführte Beispiel demonstriert – diese weniger als „eigenständiger Referenz Ausdruck“ (Lenz 2003, S. 377) genutzt, als mit Hilfe von Attribuierungen wie *rein, perfekt, schön, fantastisch* spezifiziert und damit mit positiv konnotierten Attributen belegt. Eine Fehlerhaftigkeit des regionaltypischen Hochdeutschen wird dabei nur selten an konkreten sprachlichen Merkmalen festgemacht. Neben unspezifischen Beschreibungen wie *andere Tonlage/anderer Akzent/andere Melodie* oder *andere Worte*, anhand derer die Befragten erkannt werden, führen einige wenige GP auch spezifischere Besonderheiten an: Wenn sie sich Mühe geben, hochdeutsch zu sprechen, erkenne man sie am *dumpe[n] a*, aber auch *zwischen* die Sachsen so, das *es ze: ha: ist da sehr viel dabei*.

Inwieweit die von den Probanden für die Sprachlage eines *annähernden* Hochdeutsch genannten Merkmale einem real existierenden Verdichtungsbereich eines Regionalakzents zuzuordnen sind (wie bei Lenz 2003), kann aus der vorliegenden Untersuchung bislang nicht abgeleitet werden, da vorliegende Daten noch nicht vollständig ausgewertet sind.

Neben der Kategorie Hochdeutsch subkategorisieren die Befragten zudem das innerhalb Leipzigs gesprochene Sächsisch in ein *gemäßigtes Sächsisch* und in ein *richtig krasses Sächsisch* bzw. einen *dolle[n] Dialekt*. Weitere Bezeichnungen bzw. Paraphrasierungen für eine sehr standardferne Sprachlage, von der sich die Sprecher i. A. abgrenzen, sind: *ordinäres, tiefstes Sächsisch, starkes Sächsisch, schlimmes Sächsisch* oder *extrem sprechen*. Damit wird die Kategorie ‚Sächsisch‘ subklassifiziert und deren standardfernere Sprachlage in der Regel mit negativ konnotierten Attributen versehen.

Einige, insbesondere ältere Gewährspersonen referieren zudem auf einen aktuell stattfindenden Dialektverfall, also auf ein Verschwimmen des Dialekts, eines *ursprünglichen Sächsisch*:

Beispiel 2: ((RS24, 3:26-3:45 Sek.))

```

01 AS nehmen sie UNterschiedliche dialekte (.) oder sprechweisen in leipzig
    wahr. (-)
02 RS24 ja- (---)
03 unbedingt das sächsisch (.) das URsächsisch verschwindet immer mehr.
    °h ((lacht)) (-) °h
04 das sächsisch meiner KINDheit °h das wird goor nisch mehr so
    gesprochen. (-)
05 ooch die AUSdrügge; (.) ne, (-) °hh
06 [das IS weg.]
07 AS [(xxx) ] wer spr: also SPRICHT das niemand mehr;
08 RS24 °h naja DOCH aber mh °h
09 e es is (.) es is WEnischer geworden. (.)
10 ja; (-)
11 ja is WEniger geworden. (-)
12 doch =doch; °hh
13 ich KENne ei:w (.) w leude =nja (-) mh °h (.) die sin;;
14 der LEBT nisch mehr der herr-=
15 =der is vor KURzem gestorm,=
16 =das wor so_n rischtscher URsachse noch. (.) °h
17 ar die GIBT_S eben; (.)
18 SELten; (-- )
19 ja- (-) (1.5)

```

Häufig wird dabei auf die jüngere Bevölkerung Bezug genommen, die nach Aussagen der Gewährspersonen kaum noch Sächsisch spricht, *also hier die jungen Leute [...] die sprechen alle hochdeutsch und die Kinder auch*.

Beispiel 3: ((AS42, 3:20-3:45 Sek.))

```

01 AS42 ja; (-- ) also ich muss SAgen- (.)
02 die jugend, (-- ) spricht (.) KAUM noch sächsisch- (-)
03 das is mir AUFgefallen?=
04 =die kinder also wenn man manchmal im BUS welche hört- °h (.)

```

Zusammenfassend lässt sich also anhand des Materials zeigen, dass die befragten Leipziger zwischen den Kategorien ‚Hochdeutsch‘ und ‚Sächsisch‘ differenzieren, wobei beide Kategorien noch einmal subdifferenziert werden. Welche Sprachlagen die Gewährspersonen nach eigener Wahrnehmung selbst verwenden und wie die Befragten diesbezüglich kategorisiert werden können, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

2.3 Kategorisierung der SprecherInnen im Bezug auf ihre Sprachlagen

Anhand der Einstellungsäußerungen lassen sich insgesamt drei Sprechertypen ableiten, die nun mit Hilfe von Ankerbeispielen kurz vorgestellt werden.

Die erste Kategorie (A) fasst diejenigen Sprecher zusammen (insgesamt fünf), die vor allem zwischen Sprachlagen variieren, die sie als hochdeutsch kennzeichnen. Sie beschreiben ihre Dialektkompetenzen als minimal, d. h. auf der Skala zwischen eins bis zehn (zehn ist der stärkste Dialekt) ordnen sich die Befragten geringer als 5 ein, oder klassifizieren ihre Sprachlagen als *Nicht-Dialekt*:

Beispiel 4: ((AL51, 4:20-4:41 Sek.))

```

01 AS auf einer skala von eins bis ZEHN,=
02 =wenn zehn der stärkste diaLEKT is,
03 wie könnt wie stark KÖNNten sie dialekt sprechen?

```

04 (1.56)
 05 AL51 eins bis ZEHN? (1.03s) hm; (1.42)
 07 eigentlich NICH: so;
 08 diaLEKT nich so richtig- (1.18)
 10 hm,=ich sag MAL, (.)
 11 trei is_da is: wenig?
 12 AS also eins is das NIEDrigste,=
 13 =un zehn ist der STÄRK[ste dialekt-]
 14 AL51 [na saach=mer VIER;]

Die Frage, ob Dialekt ihre Hauptsprache sei, negieren die befragten Leipziger dieser Kategorie:

Beispiel 5: ((IK58, 6:28-6:53 Sek.))

01 AS betrachten sie den diaLEKT als ihre hauptsprache?
 02 (1.33)
 03 IK58 nö also ich würde SAgen;=
 04 =ich spreche: (.) FAST hochdeutsch
 05 AS hm_hm,
 06 IK58 °h und °h es IST ja auch so dass man- (-)
 07 nich nur mit leipzigern zu tun HAT und; (---) °h
 08 also ich denk schon dass das hochdeutsche ne <<stotternd> g> gute
 09 erFINDung <<lachend> is> (-)
 10 <<lachend> das WÄR ja schlimm;> °h
 11 wenn sie alle so ein eingefleischten bayrischen oder fischkopfDIAlekt
 12 sprechen würden. °hhh
 13 dann verSTEHT man ja nix mehr.

Die Gewährspersonen dieser Sprecherkategorie bejahen die Frage, ob sie in unterschiedlichen Situationen anders sprechen. In der Analyse der Einstellungsäußerungen zeigt sich, dass dieser Typ subjektiv zwischen Sprachlagen variiert, von denen er eine *als mehr Hochdeutsch* bzw. *Nicht-Dialekt* bezeichnet oder mit *mehr Mühe geben* umschreibt. Die zweite subjektive Sprachlage paraphrasieren die Probanden u. a. mit *Hochsprache mit Dialekteinfluss*, ein *bisschen Sächsisch*, *mehr Dialekt/flapsiger*, ein *bisschen mehr weniger sächsisch*:

Beispiel 6: ((AR81, 3:19-3:40 Sek.))

01 AS und ähm findest du dass du in unterschiedlichen situationen anders
 02 SPRICHST?
 03 AR81 ja,
 04 AS [und in wel also welche si]
 05 AR81 [((lachen)) das kommt] droff an (.) vielleicht mit WEM ich rede?
 06 (-)
 07 oder wo (--) auch (--) also (--) ob ich jetzt im semiNA:R- (.)
 08 ne ANTWort geben muss (.) oder- °hhh
 09 weiß ich nich zuHAUSE,
 10 [(wenn ich mit meinen eltern sprech)]
 11 AS [(wie sprichst du zu)]
 12 wie sprichst du zuHAUSE ?
 13 AR81 naja dann eben EHER, (.)
 14 BISSchen mehr- (-)
 15 weniger hochdeutsch (-) <<lachend> also bisschen> (---) so (.) oder?
 16 (---) (xxx xxx)

Zwischen beiden Sprachlagen gibt es laut ihnen nur einen geringen Abstand; der Unterschied ist *vielleicht auch nicht so groß zwischen Dialekt und Nicht-Dialekt*.

Ein zweiter Sprechertyp (B) bündelt jene Gewährspersonen (insgesamt elf), die zwar ebenso zwischen mehreren situationsabhängigen Sprachlagen variieren, aber eine von ihnen als *Sächsisch* sowie als standardfern klassifizieren. Die Befragten dieses Sprechertyps wurden weiterhin in zwei Subkategorien unterteilt. Zum einen in eine Gruppe, die zwei Sprachlagen

als Teil ihres subjektiven Sprachlagenspektrums beschreibt (BI), und zum anderen in eine Gruppe, die zwischen drei Sprachlagen differenziert (BII). Beiden Gruppen ist – im Unterschied zu den anderen beiden Sprecherkategorien – gemein, dass sie ihre Dialektkompetenzen auf der Stufe 7 oder höher einschätzen. Sie schreiben den jeweiligen Sprachlagen spezielle Situationsparameter zu und nehmen zwischen ihnen einen deutlichen Abstand wahr.

Die Gewährspersonen, die der ersten Subkategorie (BI – insgesamt sechs Gewährspersonen) zuzuordnen sind, differenzieren zwischen einer standardnahen Sprachlage, die sie in Abgrenzung zu einem *reinen* bzw. *perfekten Hochdeutsch* als *hochdeutschähnliche Sprache* oder *nicht so perfektes Hochdeutsch* charakterisieren, und einer standardfernen, die sie mit *Dialekt*, *reines* oder *nachlässiges Sächsisch* umschreiben. Letztgenannte Sprachlage, die sie in Abhängigkeit von bestimmten Situationsparametern nutzen, ordnen sie nach ihrer selbst eingeschätzten Dialektkompetenz der Stufe sieben bis zehn zu. Folgende zwei Beispiele sollen die vorgestellte Kategorie exemplarisch darstellen:

Beispiel 7: ((CO50, 4:08-4:47 Sek.))

01 AS finden sie dass SIE in unterschiedlichen situationen anders sprechen?
 02 CO50 °hh ich gebe mir zum zuMINdestens äh na-
 03 habe ich mir immer wenn ich mit meinen KINDern gearbeitet habe; °h
 04 mühe gegeben etwas BESSer zu sprechen als (--) das reine <<lachend>
 sächsisch-> °hh
 05 aber ich KANN auch ganz gut sächseln.
 06 AS ((lachen)) (--) in WELchen situationen sächseln sie dann mehr? °h (-)
 07 CO50 in der FAmilie;
 08 (1.71)
 09 AS °hhh auf einer SKAla von eins bis zehn wenn zehn der stärkste dialekt
 is; (.)
 10 wie stark können sie dann DIAlekt sprechen?
 11 (1.1)
 12 CO50 och ich DENK ich kann schon ganz gut sächsisch sprechen; °hhh (-) hm
 13 (1.1)
 14 neun, ((lacht)) °hh

Beispiel 8: ((GL57, 3:22-3:39 Sek.))

01 GL57 also saach_mer ma wenn isch äh DIENSTlich was habe;=
 02 =dann bemühe ich misch mehr hochDEUTSCH zu sprechen; °hh (-)
 03 un:d wenn_sch jetz mein schülern was erKLÄre==
 04 =und äh saach_mer ma in der im täglichen umGANG==
 05 =oder wemmer ma so bissl SCHNODDrig is;=
 06 =dann: SPRECH isch stärker sächsisch;
 07 (1.23)
 08 also is GANZ offensichtlich- ((lacht))

Während also die Sprecher der ersten Gruppe ihre Dialektkompetenz der Stufe sieben und höher als substandardsprachliche Sprachlage verwenden, schätzen die Sprecher der zweiten Gruppe (BII – insgesamt fünf Gewährspersonen) ihre eigene Dialektkompetenz zwar ebenso hoch ein, geben jedoch an, diese Stufe nur in ausgewählten und selten vorkommenden Situationen zu sprechen oder sie äußern eine negative Bewertung dieser Stufe. Das drückt sich u. a. darin aus, dass die Gewährspersonen hoffen, eine solche Sprachlage nicht zu gebrauchen:

Beispiel 9: ((TL55, 8:14-9:01 Sek.))

01 AS wenn: also auf einer skala von eins bis ZEHN;=
 02 =wenn zehn der stärkste DIAlekt is,=

03 =wie stark KÖNNten sie dann dialekt sprechen?
 04 TL55 tja: für SÄCHSisch speziell?
 05 AS ja-
 06 (1.06)
 07 TL55 °hh (-) äh also h° (--) ganz böses tiefes grotten gossen (-) sächsisch
 hab_sch bestimmt nisch droff; (-)
 08 also ACHte vielleicht;=
 09 =wenn_s sein MUSS-
 10 [aber]
 11 AS [hm_hm]
 12 TL55 nich nich abSICHTlich--=also- hm nee es; (-)
 13 TUT mer sich ooch nich an, (-)
 14 AS aber (.) benutzen sie DIEse-
 15 wenn sie sagen sie könnten die acht SPREchen;=
 16 =beNUTzen sie das dann? (-)
 17 auch? (-)
 18 TL55 hm (--)
 19 AS oder gibt_s SItuationen in denen sie die benutzen? (.) würden?
 20 TL55 ((°ph))
 21 (2.55)
 22 na NUR mit vorsatz;
 23 neja v:on so aus_m STEgreif raus nich; (--)
 24 AS hm
 25 was DENken sie sprechen sie so tagtäglich, (-)
 26 TL55 fünf; (-)
 27 h° <<lachend> ja> haha na MIDdel MIDdeldingm[ies-] (--)
 29 AS [hm_hm]
 30 TL55 °h <<genau artikulierend> man KÖNNte sich schon etwas mehr bemühen;>

Wie bereits angesprochen lässt sich aus dem Material ferner ableiten, dass einige Sprecher dieser Unterkategorie Dialekt häufig nur in ausgewählten Situationen bewusst einsetzen. Das deutet darauf hin, dass Dialektmerkmale vorwiegend zur Dialektstilisierung eingesetzt werden. Im Vordergrund solcher Dialektstilisierungen stehen häufig die Veränderung und Beeinflussung der Modalität der Interaktionssituation in Richtung Spaßmodalität, also „einer Verschiebung in spielerische und spaßbezogene Modalitäten“ (Birkner/Gilles 2008, S. 125). Dies kommuniziert auch eine ältere Leipziger Sprecherin, indem sie darüber berichtet, dass das Wort *Bemme* für ‚Butterbrot‘ in Leipzig kaum noch verwendet würde, sie es selbst nicht mehr verwende außer *wohlüberlegt* im Chor, *um sich einen Spaß zu machen*. Da sagen wir, *wenn wir unter uns sind, wir Sachsen, wir im Chor: Hast du die Bemmen mit?* Aber das sei dann *eben dann Spaß* (mehr dazu in Abschnitt 5).

Im Unterschied zur ersten Subkategorie lassen sich bei der zweiten Subkategorie BII aus den Einstellungsäußerungen drei Sprachlagen herleiten. In Situationen, in denen die Befragten der ersten Subkategorie laut eigenen Angaben eine Sprachlage der Stufe sieben und höher gebrauchen, verwenden diejenigen der zweiten Subkategorie eine Sprachlage, die sie zwischen ‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘ ansetzen und die sie u. a. als *Mitteldingmies* oder als *Mischform zwischen Hochdeutsch und Dialekt*, aber auch als *sächsischer* im Vergleich zur dritten, standardnahen Sprachlage bezeichnen. Dementsprechend gilt diese Sprachlage auch als die Hauptsprache dieser Sprecher, wie das nachstehende Beispiel zeigt:

Beispiel 10: ((AR75, 8:25-8:41 Sek.))

01 AS beTRAChten sie den dialekt als ihre hauptsprache? (2.24)
 02 AR75 mh- (1.44) den diaLEKT: (1.88) an sich nich,=
 03 =ES is=-
 04 =also die HAUPTsprache is ne mischform; (--) [zwischen.]
 05 AS [zwischen,=]
 06 AR75 =zwischen dem HOCHdeutsch °hh und dem dialekt; (-)

Die dritte Sprachlage wird von beiden Subgruppen als *recht Hochdeutsch* bzw. *mehr zum Hochdeutschen hin* charakterisiert.

Die dritte und letzte Kategorie (C – insgesamt sieben Gewährspersonen) umfasst alle Befragten, die angeben, keine Kompetenzen auf tieferen substandardsprachlichen Ebenen zu besitzen. Dem entsprechend schätzen sie ihre Dialektkompetenz geringer ein als der Sprechertyp B, und zwar auf den Stufen 5 und 6; gegenüber einem *ausgeprägten* oder *ordinären Sächsisch* grenzen sie sich aber explizit ab:

Beispiel 11: ((AS42, 4:56-5:25 Sek.))

```

01 AS      auf einer SKAla von eins bis zehn wenn [zehn]
02 AS42                    [ja- ]
03 AS      der stärkste dialekt ist wie stark könntent sie dialekt sprechen, (2.2)
04 AS42    °h naja ich MUSS mal so sagen;=
05          =also- (-)
06          off ner SKAla,=
07          =ich KANN_s bloß so-=
08          =wenn die jetzt saach_mer mal im im (-- ) im radio (-) oder im
          fernsehen so (.) typisch SÄCHsisch reden die.=
09          =saach_mer ma kabaretTISTen oder so; °hh (.)
10          also da SAACH ich;=
11          =also SO sprech ich nich. (-)
12          so: SCHLIMM (.) ja aber. (-)
13          °h (-) von eins bis ZEHN, (-- )
14          vielleicht FÜNF oder sechs; (-- )
15          ja, (.) würd ich DENken so; (-) °h (-)

```

Im Gegensatz zur ersten Kategorie (A), also derjenigen Sprecher, die angeben vor allem zwischen hochdeutschen Sprachlagen zu variieren, äußern die Sprecher dieser Kategorie, dass Dialekt ihre Hauptsprache sei. Bis auf eine geben alle Gewährspersonen dieser Gruppe darüber hinaus an, nur *annähernd* Hochdeutsch sprechen zu können, d. h. anhand ihres regionalen Akzents erkannt zu werden. Sprecher dieses Typs variieren ebenso wie die Sprecher der anderen beiden Gruppen hinsichtlich spezifischer Situationsparameter:

Beispiel 12: ((KS43, 4:06-4:27 Sek.))

```

01 KS43    also WENN ich-(-)
02          gerade äh als ich noch geORbeitet hawe, (-)
03          am deleFON wor?=-
04          =und dann gibt mor sich schon e bisschen Mühe: da äh um houch (-- )
          annähernd houchdeutsch zu sprechen;=ja, (1)
05          ja; (---)
06 AS      hört man das dann immer noch RAUS (.) [dass sie-]
07 KS43                    [jo- (.) ] das würd ich DENken;
08 AS      [((lacht))]
09 KS43    [((lacht))]
10          °h also das hatten mir schon ETlische gesoocht- (-)
11          sie äh (-- ) sind aus SACHsen oder sou-

```

Zusammenfassend lässt sich also feststellen: Von 22 Gewährspersonen sehen lediglich fünf (die des BI-Typs) *richtiges Sächsisch* als integrativen Bestandteil ihres Sprachlagenspektrums an, alle anderen verorten ihre Dialektkompetenz im mittleren Bereich (C-Typ) oder nutzen ein *breites Sächsisch* nur noch selten (BII-Typ). Sechs Probanden dagegen schätzen ihre Dialektkompetenzen als eher gering ein und variieren subjektiv vor allem zwischen Sprachlagen, die sie als Nicht-Dialekt verstehen (A-Typ).

3. Phonetische Daten

Im Folgenden werden phonetische Aspekte aus drei unterschiedlichen Aufnahmesituationen diskutiert, um die Abgrenzung der von den Gewährspersonen genannten Sprachlagen auch in den Sprachdaten zu überprüfen.

3.1 Methodische Aspekte und Datenbasis

Für die Überprüfung der phonetischen Distanz der Sprechlagen wurden Sprachdaten in drei Situationen aufgenommen. Mit der Lektüre einiger Wenkersätze – die erste Aufnahmesituation – sollte eine standardnahe Sprechlage erhoben werden. Der Umstand, dass diese Aufnahmen zu Beginn der Interviews vorgenommen wurden, die formelle Situation und der direkte Bezug zur geschriebenen Vorlage, lässt erwarten, dass eine für die Gewährspersonen am hohen Pol liegende Sprechlage erhoben wurde. Der zweite Teil ist das oben dargestellte leitfadengesteuerte Interview, das mit Lenz (2003) als formelle Sprechsituation interpretiert wird. Zu erwarten ist dementsprechend und gemäß der oben dargestellten Selbsteinschätzung der Gewährsleute eine Sprechlage, die näher am standardsprachlichen Pol anzusetzen ist. Zum Schluss des Interviews wurden die Gewährspersonen gebeten, die Wenkersätze im tiefsten Dialekt wiederzugeben. Trotz der etwas vertrauteren Atmosphäre am Ende des Gesprächs war die Aufgabe für einige der Gewährspersonen nur schwer zu erfüllen, da die Mundart als nur gesprochene Sprache im vertrauten Kreis wahrgenommen wird oder dann als eine im Wesentlichen negativ bewertete Sprache, die nur von andern gesprochen wird. Die schriftliche Vorlage wie auch die Anwesenheit einer fremden Person haben es vielen Gewährspersonen schwer gemacht, diese Sprachebene bewusst zu aktivieren. Damit wird schon in der Datenerhebung deutlich, dass die Mundartkompetenz, die in dieser Situation erfasst werden sollte, zumindest für einen Teil der Gewährspersonen als deutlich eingeschränkt zu betrachten ist. Trotz dieser Bedenken im Bezug auf die tiefste Dialektebene lassen diese drei Situationen grundlegend erwarten, dass durch das unterschiedliche Setting unterschiedliche Sprechlagen erhoben werden, was sich in einem höheren/tieferen Anteil dialektaler Merkmale äußern sollte. Von diesen Daten wurden einzelne Variablen auditiv transkribiert. In diesem Text wird die häufig als ohrenfällig aufgeführte Monophthongierung der im Mittelhochdeutschen schließenden Diphthonge, mhd. ei, ou, öu, sowie die Lenisierung der Fortisplosive dargestellt. Dabei wurde jeweils dichotomisch zwischen der standardsprachlichen Realisierung und einer divergenten Form, die den traditionellen Mundarten entspricht, unterschieden. Zusätzlich wird mit der Zentralisierung von o ein – wie Herrgen/Schmidt (1985) nachgewiesen haben – Merkmal erfasst, das auch bei geringer Ausprägung als salient und dialektal wahrgenommen wird. Der Grad der Zentralisierung ist im Deutschen phonologisch nicht relevant und wird nicht genau kontrolliert. Dementsprechend ist auch der Transkription mit Vorbehalten zu begegnen. Die Zentralisierung wurde deshalb instrumentalphonetisch gemessen. Die automatische Messung wurde mit Praat

(Boersma/Weenink 2012) vorgenommen. Genutzt wurden die Standardsettings, d. h. als obere Messgrenze wurde für Männer 5000 Hz, für Frauen 5500 Hz gesetzt, gemessen wurden fünf Formanten, mit einem Fenster von 25 ms bei einer Prä-Emphase ab 50 Hz, um die Formanten deutlicher erscheinen zu lassen. Allerdings sind auch diese Messungen nicht über alle Zweifel erhaben, finden sich doch bei den hinteren Vokalen die ersten und zweiten Formanten relativ nahe beieinander, so dass es bei der Messung zu Fehlern kommen kann. Einerseits kann es vorkommen, dass die beiden Formanten in der Messung zusammenfallen und ein Mittelwert der beiden als F1 erscheint, was als Folge hat, dass F3 als F2 gemessen wird. Damit sind alle Messungen hinfällig. Andererseits ist es möglich, dass ein Formant nicht gemessen wird und dann der jeweils höhere fälschlicherweise berücksichtigt wurde, was manuell korrigiert werden kann. Um Messfehlern vorzubeugen, wurden zwei Werte je 15% vor und nach der Mitte des Vokals berücksichtigt, ein größerer Abstand dieser Werte deutet auf Fehlmessungen hin, die manuell überprüft wurden. Zudem wurden Messungen, die außerhalb einer Bandbreite von 300 Hz bis 700 Hz für den ersten Formanten bzw. zwischen 900 Hz und 1500 Hz für den zweiten Formanten liegen, manuell und auditiv überprüft und allenfalls aus der Analyse ausgeschlossen. Der Mittelwert von zwei Werten je 5% vor und nach der Mitte des Vokals wird für die weitere Analyse berücksichtigt. Als Datenbasis für die phonetische Analyse werden von den 22 untersuchten Personen sechs ausgewählt, die eindeutig unterschiedlichen Sprechertypen zugeordnet werden konnten.

3.2 Analyse

Im Folgenden wird überprüft, ob sich die von den Sprechern genannten Sprachlagen auf lautlicher Ebene überhaupt unterscheiden lassen. Dafür wurden die genannten vokalischen Variablen ausgewählt, die als typisch für das Sächsische eingeschätzt werden. Das Verfahren unterscheidet sich damit von Ausmessungen, wie sie Lameli (2004) oder Kehrein (2011) gewählt haben, die sämtliche Abweichungen vom kodifizierten Standard in einem Wert zusammenfassen.

3.2.1 Monophthongierung der alten steigenden Diphthonge

Abbildung 1 zeigt die Realisierung der alten Diphthonge mhd. ei zu [e:] und mhd. ou zu [o:] in den drei unterschiedlichen Erhebungssituationen³.

³ Da für den Reflex von mhd. öu bei einer geringen Beleganzahl zusätzlich eine Entrundung zu berücksichtigen wäre, wird der Reflex dieses Diphthongs nicht in die Analyse aufgenommen.

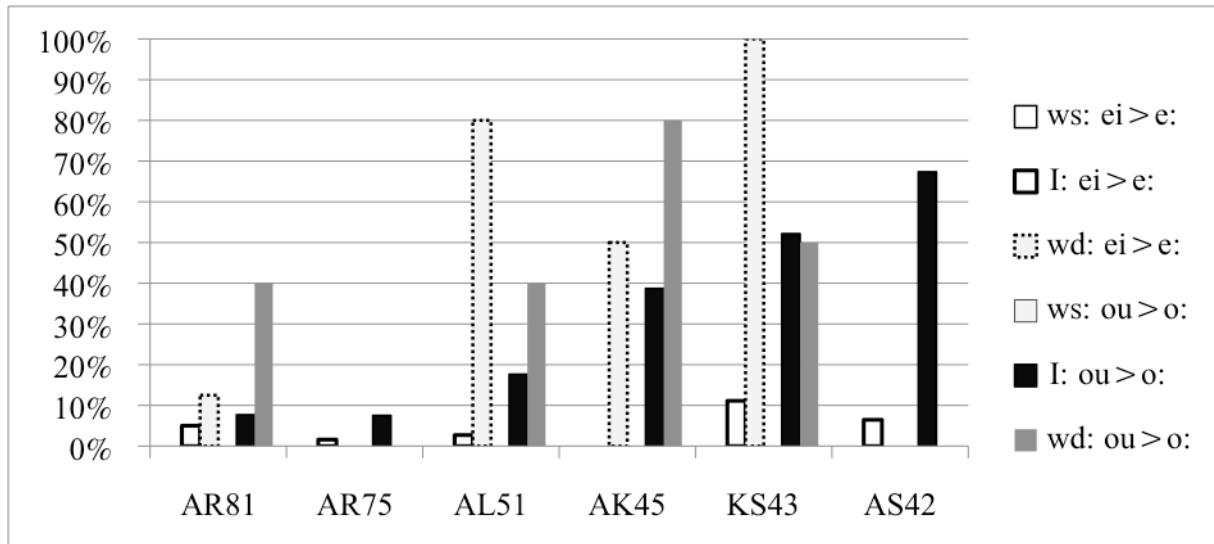


Abbildung 1: Monophthongierung der alten Diphthonge, mhd. *ei*, mhd. *ou* in drei Situationen: *ws* = Wenkersätze Standard, *I* = Interview, *wd* = Wenkersätze Dialekt nach Gewährsperson

Deutlich wird aus der Abbildung 1, dass sich kein einheitliches Bild ergibt. Die einzige Gemeinsamkeit aller Gewährsleute ist die, dass die Monophthonge in der intendierten Standardsprache nie realisiert werden. In den anderen Situationen haben die jüngeren Gewährsleute tendenziell tiefere Dialektalitätsanteile als die älteren. Auffällig ist, dass die Monophthongierung im intendierten Dialekt teilweise weniger häufig realisiert wird als im Interview, bei AR75 und bei AS42 kommen sie im intendierten Ortsdialekt überhaupt nicht vor. Nur KS 43 erreicht bei der Vertretung von mhd. *ei* eine 100% Trefferquote für die dialektale Monophthongierung. Bei allen anderen Gewährspersonen liegen die Werte deutlich darunter, was für die Vertretung von mhd. *ou* noch ausgeprägter ist. Das verdeutlicht, dass die Sprecher teilweise kein Bewusstsein für die dialektalen Formen haben oder dass sie dieses nicht gezielt aktivieren können, wenn sie danach gefragt werden. Überaus deutlich ist das bei AS42, die im Übersetzungstext keinen einzigen dialektalen Monophthong realisiert, während sie im Interview häufig vorkommen. Es ist jedoch festzuhalten, dass auch in der Mundarterhebung bei den Gewährspersonen keine Hyperdialektalismen⁴ vorkommen, was bei einer regelgeleiteten Ableitung aus dem Standard vorkommen könnte, denn mhd. *ou* und mhd. *û* bzw. mhd. *ei* und mhd. *ê* sind standardsprachlich in [aɔ] bzw. [aɛ] zusammengefallen; eine Monophthongierung, die von den standardsprachlichen Lauten ausgeht, müsste zwangsläufig zu falschen Monophthongen führen. Gleichzeitig wird auch deutlich, dass die dialektalen Formen im Repertoire aller Sprecher vorkommen, denn im Interview sind die Monophthonge klar belegt. Allerdings sind diese kaum als lautgesetzliche Vertretung der mhd. Laute zu sehen, sondern als

⁴ Im Gesamtkorpus sind sehr vereinzelt Hyperdialektalismen belegt, da es aber noch nicht vollständig ausgewertet ist, wird auf eine genauere Darstellung verzichtet.

lexikalisch gebundene Formen, tritt doch *auch* in der Mehrheit der Belege als [o:x] auf, was die hohe Belegdichte für mhd. ou im Interview ausmacht; bei der Vertretung von mhd. ei sind ähnliche Fälle – mit etwas geringerer Belegdichte – *ich weiß* und *keiner/keine/keines*. Für die Monophthongierung zeigt sich also, dass in Leipzig die Leseaussprache deutlich von der Situation im Interview und der Übersetzung der Wenkersätze in die Mundart zu trennen ist. Die beiden anderen Situationen geben ein davon abweichendes Bild mit schwankendem Gebrauch der Variablen. Ein Bewusstsein für die lautlichen Verhältnisse im Dialekt ist bei den untersuchten Sprechern nur noch eingeschränkt vorhanden, da in der Erhebung des Dialekts keine systematische Vertretung der mhd. Laute zu konstatieren ist.

Hyperdialektalismen finden sich bei den untersuchten Gewährsleuten nicht. Auffällig ist, dass der Anteil dialektaler Formen bei einzelnen Gewährspersonen im Interview sogar höher ist als bei der Übersetzung in den Dialekt. Allerdings sind die dialektalen Formen lexikalisch gebunden. Das deutet darauf hin, dass der Dialekt als nicht mehr existent zu beurteilen ist. Sächsisch ist damit nicht mehr als Dialekt zu beurteilen, sondern als Substandard, der auf dialektale Elemente zurückgreift, ohne dass diese jedoch systematisch genutzt werden.

3.2.2 Zentralisierung von o-Lauten

Als zweites lautliches Element wird die Zentralisierung/Palatalisierung der hinteren Vokale dargestellt. Die Zentralisierung der hinteren Vokale wird für das Sächsische als ohrenfälliges Merkmal festgehalten (Kehrein 2011, Wiesinger 1993, S. 1104) und auch für thüringische Dialekte als „sächseln“ bezeichnet (Schnabel 2006). Da die mittlere Zungenlage mit Ausnahme der Zentrallaute ə und ɐ phonologisch wenig belastet ist⁵, kann das Kontinuum zwischen velaren, zentralisierten und palatalen Lauten viel stärker variiert werden, ohne dass im Einzelfall eine Verletzung des Phonemsystems vorliegt. Dem entsprechend bietet sich für eine Analyse der Zentralisierung bzw. Palatalisierung eine instrumentalphonetische Messung an. Ausgemessen wurden für die vorliegende Studie die Realisierungen von /o:/ und /ɔ/ in Inhaltswörtern, welche auf mhd. ô und mhd. o zurückgehen. Die oben untersuchten monophthongierten mhd. ou werden nicht berücksichtigt. Die Werte der ersten beiden Formanten gelten als akustische Korrelate der Zungenhöhe (F1) und der Zungenlage (F2). Der erste Formant, F1, steht indirekt proportional zur Zungenhöhe, während der Formant F2 für vordere Vokale hohe Werte und für hintere tiefe annimmt. Diese Beziehung wird aber durch Rundung bzw. Entrundung durchbrochen, was weiter unten relevant wird. Für standardsprachliches /o:/ in der Lesesprache von Frauen gibt Simpson (1998, S. 214) für F1 445 Hz und für F2 882 Hz an, wobei besonders der sehr tiefe Wert von F2 im Vergleich zu früheren Arbeiten auffällig ist und diskutiert wird. Für spontansprachliche Daten sind beide

⁵ Die Diskussion über den phonologischen Status der Zentralvokale wird hier nicht geführt. Alle Aussprachewörterbücher des Deutschen führen diese Position aber an, so dass ihnen ein Platz im phonetischen System des Deutschen zugeschrieben werden kann.

Werte etwas höher (467 Hz; 1013 Hz). Iivonen hat in mehreren Aufsätzen gezeigt, dass sich die Ausprägung des standardsprachlichen Vokalsystems regional beträchtlich unterscheidet. Für die vorliegende Untersuchung ist insbesondere relevant, dass die Vokale auch von ausgebildeten Sprechern im ostmitteldeutschen Raum stärker zentralisiert sind als in anderen deutschsprachigen Gebieten (Iivonen 1987, S. 99–104).

Die Ausmessung der Formantwerte für Frauen aus der vorliegenden Untersuchung ist in Abbildung 2 festgehalten.

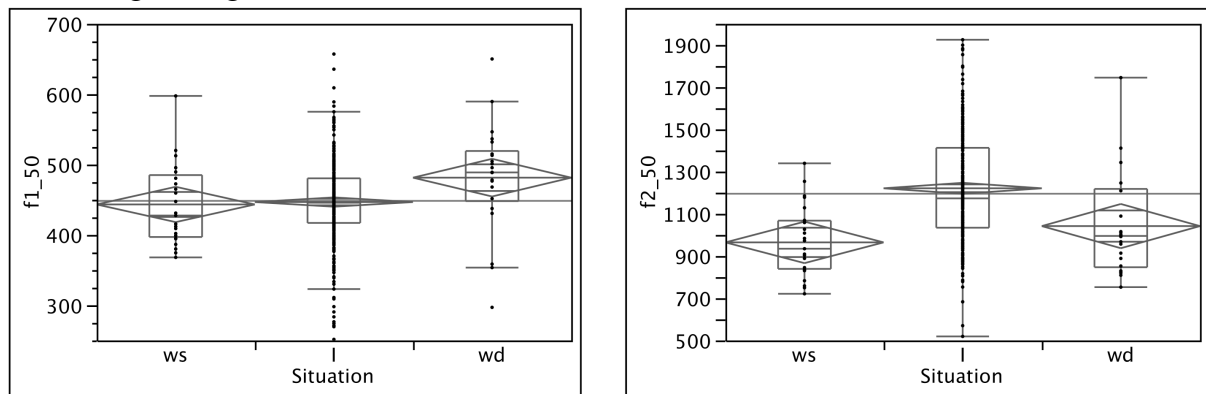


Abbildung 2: Formant 1 (links) und Formant 2 (rechts) des Reflexes von mhd. *ô* der weiblichen Gewährsleute in drei Situationen: ws = Wenkersätze Standard, I = Interview, wd = Wenkersätze Dialekt ⁶

Die Abbildung 2 zeigt für F1 und F2 signifikante Unterschiede (Formant 1, F1: $F(2,396) = 4.2616$, $p = 0.0148$; Formant 2, F2: $F(2,392) = 18.4582$, $p < 0.0001$) für die vier weiblichen Versuchspersonen.⁷ Trotz der signifikanten Unterschiede sind die Resultate nicht eindeutig: Formant 1 dokumentiert eine Tendenz zur Senkung der geschlossenen /o:/ in den dialektal realisierten Wenkersätzen ($F1 = 481$ Hz), wohingegen sich der intendierte Standard ($F1 = 443$ Hz) und die Interviewsituation ($F1 = 447$ Hz) nicht voneinander unterscheiden. Für F2 finden sich deutlich davon unterschiedliche Resultate: Hier entsprechen sich nämlich die bewusster realisierten Wenkersätze, sei es im Standard ($F2 = 965$ Hz) oder sei es im intendierten Ortsdialekt ($F2 = 1041$ Hz). Davon signifikant unterschieden ist die Realisierung in der Interviewsituation ($F2 = 1221$ Hz).

Das heißt also, dass die bewusste Unterscheidung von Standard und dialektaler Lautung sich in einer unterschiedlichen Zungenhöhe manifestiert. Dialektal realisierte /o:/ sind offener

⁶ In den Abbildungen 2 und 3 gibt der Box-Plot den Median, die 25%- und 75%-Perzentile an, der obere und untere Strich die 10%- bzw. 90%-Perzentile. Der Rhombus zeigt den Mean sowie das 95%-Konfidenzintervall an.

⁷ Die Resultate für die zwei untersuchten Männer entsprechen den Resultaten für die Frauen, sind jedoch wegen der geringeren Datenbasis nicht signifikant. Weil sich die Formanten von Männern und Frauen systematisch unterscheiden, können sie ohne Normalisierung nicht gemeinsam ausgewertet werden. Da die Normalisierung aber immer wieder zu Artefakten führt, wird hier darauf verzichtet und nur die größere Datenbasis der Frauen dargestellt.

realisiert als standardsprachliche /o:/, sie tendieren gegen 500 Hz, was als mittlere Lage für F1 gilt. Beim Vergleich der einzelnen Gewährspersonen spiegelt sich die Darstellung aus Abbildung 1. AR81 und AR76 zeigen keine höheren F1-Werte für die Übersetzung in den Dialekt, während dies bei den andern Gewährspersonen deutlich wird – bei AL51, AK45 und KS43 auch mit signifikantem Unterschied.

Ein anderes Bild ergibt sich im Bezug auf F2. Generell erscheint der F2-Wert deutlich höher als bei Simpson (1998, S. 214). Zudem finden sich im Vergleich der unterschiedlichen Situationen höhere F2-Werte nicht in den dialektal intendierten Äußerungen, sondern in der Interviewsituation. Diese Werte sind aber nicht einfach als Zentralisierung zu deuten, denn ein höherer F2-Wert kann auch ein Abbild der Entrundung sein, da durch die Lippenspreizung genauso wie durch eine Vorverlagerung der Zunge die vordere Kavität verkleinert wird, wodurch F2 höhere Werte erreicht. Zentralisierung und Entrundung können auch in Kombination auftreten. Beide Bewegungen sind phonologisch weniger belastet als die Zungenhöhe. Die Zentralisierung und/oder Entrundung im phonologisch weniger belasteten vorne-hinten-Kontrast wird also nicht für die Markierung einer dialektalen Ebene genutzt, sondern erscheint in der Interviewsituation als Informalitätsmarker. Das wird gestützt durch die Tatsache, dass F2 zu höheren Werten tendiert, je kürzer die realisierten Laute sind. Rund 10 % aller Belege erreichen dabei sogar Werte, die über 1500 Hz. liegen, d. h. sie sind sogar als palatale Laute zu werten.

Damit bleibt festzuhalten, dass die Realisierung von /o:/ im Sächsischen im Bezug auf die Zungenhöhe als dialektaler Marker genutzt wird. Im Bezug auf die Zungenlage und Entrundung ist der Unterschied aber nicht – oder nicht mehr – als dialektaler Unterschied zu bewerten, sondern als Allegroform und Informalitätsmarker, der v. a. in freier Rede vorkommt. Der Dialekt ist damit nicht mehr konturiert.

Viel deutlicher erscheint das Bild bei der Betrachtung der /ɔ/ (Abb. 3). Diese unterscheiden sich in den bewusster realisierten Wenkersätzen nicht. Die Laute im intendierten Dialekt und im gelesenen Standard entsprechen sich. Die Zentralisierungstendenz findet sich in der schneller gesprochenen Interviewsituation. Bei /ɔ/ dessen Zungenlage tiefer ist als die von /o:/, findet sich die Zentralisierung auch im Hinblick auf die Zungenhöhe, d. h. der erste Formant ist deutlich abgesenkt.

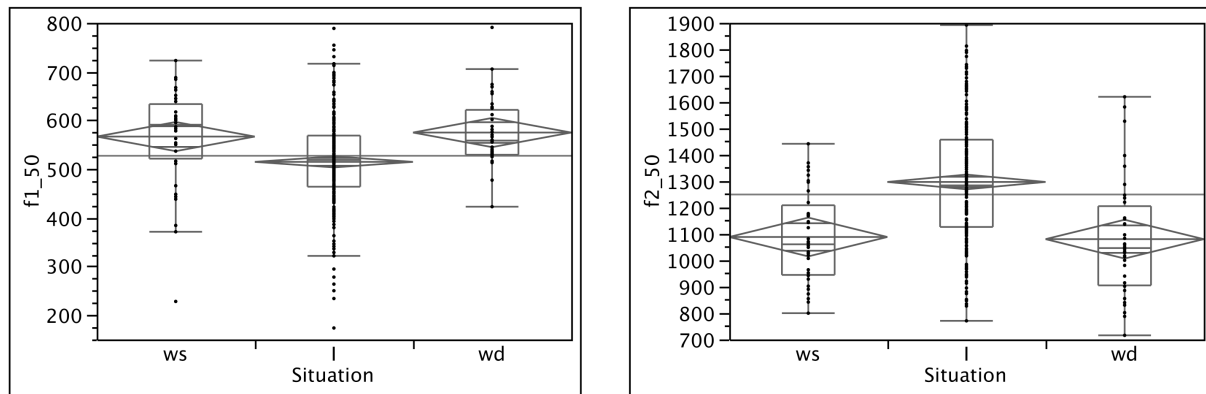


Abbildung 3: Formant 1 (links) und Formant 2 (rechts) des Reflexes von mhd. o der weiblichen Gewährsleute in drei Situationen: ws = Wenkersätze Standard, I = Interview, wd = Wenkersätze Dialekt

Damit wird deutlich, dass die als sächsisch wahrgenommene Zentralisierung, die zwar auch im Westmitteldeutschen vorkommt (Drenda 2000), nicht mehr als dialektales Merkmal erscheint, sondern als Informalitätsmarker. Die Wahrnehmung kann zwar immer noch regional zugeordnet werden, ist aber auf der Basis der Daten als substandardsprachlich zu werten. Der Dialekt selbst wird dadurch nicht mehr konturiert, er verschwimmt, er verschwindet als eigene Sprechlage und wird durch den Substandard ersetzt.

5. Zusammenhang von Sprachlagenwahrnehmung und phonetischen Realisierungen

Aus der Zusammenschau von subjektiven Daten in Bezug auf Sprachlagenwahrnehmung und von objektiven Daten, den phonetischen Realisierungen der Reflexe von mhd. ei und ou sowie von /o:/ und /ɔ/ wird folgendes deutlich:

1. Dialektale Merkmale erscheinen bei jüngeren Sprechern deutlich stärker abgebaut als bei älteren. Dies deckt sich mit der Kategorisierung der Sprecher hinsichtlich ihres subjektiven Sprachlagenspektrums. Vor allem junge Befragte geben an, kaum bzw. keine Dialektkompetenzen mehr zu besitzen und wurden vorwiegend dem Sprechertyp A zugeordnet, der insbesondere hochdeutsche Sprachlagen verwendet.
2. Das dialektale Lautsystem können auch die älteren Sprecher nicht mehr konsequent wiedergeben. Wenn die Befragten darum gebeten werden, dialektale Formen zu verwenden, dann können sie ein dialektales Sprachbewusstsein nicht aktivieren. Das macht die Analyse von AS42 besonders anschaulich, die in der Übersetzung in den Dialekt keine Monophthongierungen realisiert, im Interview dagegen braucht sie diese Formen mehrfach. Andere zeigen in dieser Situation immerhin einen erhöhten Anteil dialektaler Formen; eine Systematik, eine dialektale (Laut-)Grammatik ist aber nicht mehr vorhanden.
3. Trotzdem unterscheiden die Sprecher unterschiedliche Sprachlagen, von denen einige Gewährspersonen die tiefere als Dialekt bezeichnen. Die Kategorisierung der Sprecher

hinsichtlich ihrer verwendeten Sprachlagen spiegelt sich mehr oder weniger in den Ergebnissen der phonetischen Analyse. AR81 wurde der Sprecherkategorie A zugeordnet. Die phonetische Analyse zeigt, dass AR81 sowohl im Interview als auch in der Dialektübersetzung wenig dialektale Merkmale realisiert. Sie kann auch kaum bewusst darauf zurückgreifen, was sich in der Übersetzung in den Dialekt zeigt. AL51, ebenfalls A-Typ, kann das Bewusstsein gegenüber dialektalen Merkmalen in der Dialektübersetzung etwas besser aktivieren, vermeidet diese Formen im Interview jedoch weitestgehend. AK45 als Vertreter der BI-Kategorie, die eine dialektale Sprachlage als Teil der eigenen Sprachkompetenz auffasst, zeigt mit einem erhöhten Dialektanteil in der Übersetzung auch ein erhöhtes Bewusstsein für dialektale Formen und vermeidet sie auch im Interview weniger. AR75 wurde anhand seiner Einstellungsäußerungen dem B-II-Typ zugeordnet, der einen tiefen Dialekt als Teil des eigenen Sprachlagenspektrums auffasst, ihn aber nur in ausgewählten Situationen verwendet. Die phonetische Analyse zeigt jedoch ein anderes Bild: In der Dialektübersetzung kann AR75 nicht auf dialektale Merkmale zurückgreifen. Auch im Interview verwendet er kaum dialektale Formen. KS43 und AS42 wurden beide der dritten Kategorie – dem C-Typ – zugeordnet, die den Dialekt als ihre Hauptsprachlage bezeichnet, diese aber vom tiefen Dialekt abgrenzt, der nicht zum eigenen Repertoire gehört. Während KS43 bei der Übersetzung der Wenkersätze in Dialekt auf dialektale Formen zurückgreifen kann, besitzt AS42 diese Kompetenz nicht, obwohl sie entsprechende Monophthongierungen im Interview nutzt.

4. Ein Bewusstsein gegenüber dialektalen Formen ist demnach nur noch teilweise vorhanden, was sich in der inkonsequenten Nutzung in den Übersetzungen manifestiert, kann jedoch situativ in der Stilisierung aktiviert werden. Sehr gut nachvollziehbar wird dies im nachfolgenden Beispiel, das aus einer Antwort auf die Frage entnommen ist, ob Dialektsprechen von Bildung abhängig sei. In diesem Zusammenhang erzählt AS42 folgende Anekdote:

Beispiel 13: ((AS42, 11:32-12:00))

```

01 AS42 zum beispiel als wir noch JUNG waren,=
02 =da WOHNten wir==
03 =hatten wir ooch erst SCHLECHte wohnverhältnisse; °hh
04 äh (-) und da waren äh ne mudder mit ihrem SOHN;
05 un also SOU.
06 wir SIN sachsen; °h
07 aber DIE zum=
08 =und das WAR eem so_e bissl (.) naja (-- ) milieu will ich ma: saachen
09 wenn die ihren SOHN rief;
10 der hieß JÜRgen,
11 da SAACHte die; °h
12 JIRschne: komm houch, hehehe
13 <<lachend> das find ich schon Übel.=
14 [=ja also->]
15 AS [((lachen))]
16 AS42 hehehehe °hh
17 da ham WIR selber drüber gelacht; (.)
18 obwohl wir ja ooch SACHsen sind ja,
```

Stilisierte Passagen werden häufig durch prosodische Merkmale von ihrer Umgebung abgegrenzt, d. h. Veränderung der Tonhöhe und der Lautstärke, der Sprechgeschwindigkeit oder der Stimmqualität (vgl. Birkner/Gilles 2008, S. 102). Im zitierten Ausschnitt – Zeile 12 – hebt die Sprecherin die stilisierte Passage von ihrer Umgebung ab, indem sie sowohl die Lautstärke als auch die Grundfrequenz deutlich erhöht, wie das aus dem Oszillogramm und dem F0-Verlauf im letzten Teil in Abb. 4 ersichtlich ist.

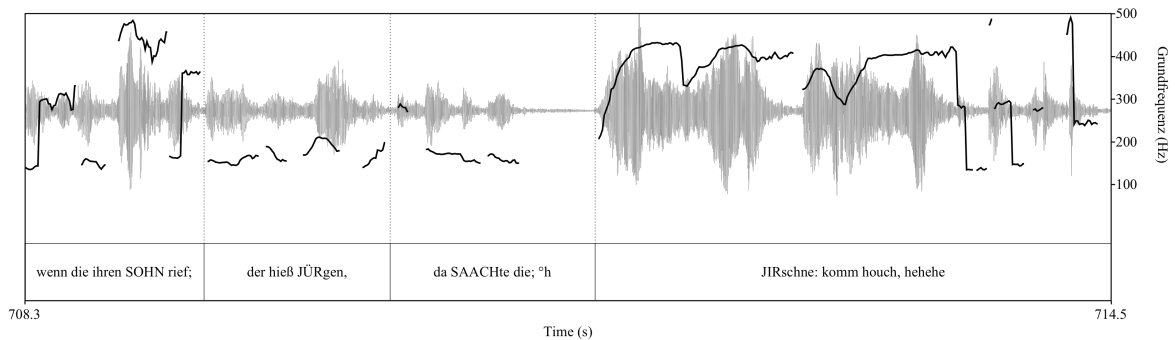


Abbildung 4: Oszillogramm und Intonationsverlauf aus Beispiel 13 (09-12)

Kennzeichnend für Dialektstilisierung ist weiterhin, dass innerhalb einer solchen Inszenierung von einer „Normallage“ abgewichen wird und dialektale Merkmale übertrieben werden. In vorliegendem Exempel sind dies die Entrundung von [ʏ] zu [ɪ], die g-Spirantisierung sowie die Diphthongierung von [o:] und die Metathese von auslautendem [əŋ]. Interessant sind insbesondere das zuerst genannte Merkmal, da Entrundung von [ʏ] bzw. [y:] bei dieser Sprecherin weder innerhalb des Interviews noch in der Dialektübersetzung auftritt, wie auch die diphthongische Realisierung von [o:], die in den phonetischen Analysen überhaupt nicht nachzuweisen war. Die Sprecherin setzt diese Merkmale hier ein, um einen bestimmten sozialen Typus, ein Stereotyp eines gewissen *Milieus* zu markieren. Das Lachen der Sprecherin und später das Lachen der Interviewerin zeigen, dass eine Verschiebung der Modalität der Interaktionssituation hin zu einer spaßhaften, spielerischen stattfindet. Der zitierte Ausschnitt sowie das Beispiel aus 2.3 zu *Bemme* legen die Vermutung nahe, dass Dialektmerkmale, vor allem solcher Formen, die als Extremformen des Sächsischen aufgeführt werden, in stilisierender Funktion eingesetzt werden, „die sozusagen einer relativ standardnahen Varietät ‚aufgepropft‘ werden“ (Birkner/Gilles 2008, S. 123). Damit schwimmt der Dialekt als lokale oder regionale Varietät, er wird im Interaktionszusammenhang funktionalisiert, zur Stilisierung genutzt. Die Funktion von Dialekt als „Marker regionaler Zugehörigkeit“ (Birkner/Gilles 2008, S. 123) tritt in den Hintergrund, während Funktionen der Dialektstilisierung zur sozialen oder regionalen Typisierung (vgl. Birkner/Gilles 2008, S. 124) in den Vordergrund rücken.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Festzuhalten bleibt aus der Untersuchung, dass in Leipzig insgesamt vier Sprachlagen unterschieden werden, wobei zwei dem ‚Hochdeutschen‘ zugerechnet werden und zwei dem ‚Dialekt‘. Alle Sprecher unterscheiden in ihrem eigenen Sprachgebrauch zwei, manche drei Sprachlagen. Während die eine Kategorie Sprecher bei sich selbst nur einen Wechsel zwischen normgerechterem und stärker regional geprägtem Standard unterscheidet, sind in der zweiten Kategorie Sprecher, die von sich selbst sagen, dass sie Dialekt verwenden. Ein Teil dieser Sprecher verwendet die dialektale Sprachlage in privaten Situationen und schätzt seine Dialektkompetenz auch eher hoch ein. Der andere Teil dieser Kategorie versucht den negativ bewerteten Dialekt, für den sie sich die Gewährsleute ebenfalls eine hohe Kompetenz zuschreiben, zu vermeiden. Ihre sprachliche Normallage ist ein regional geprägtes Hochdeutsch. Ein besseres Hochdeutsch verwenden sie in formellen Situationen. Die Sprecher der letzten Kategorie sagen von sich, dass sie eine dialektale Hauptsprachlage verwenden, die sie aber von einem tiefen Sächsisch abgrenzen, gleichzeitig bewerten sie auch ihre Standardkompetenz als eingeschränkt.

In den phonetischen Analysen widerspiegelt sich dieses Bild. Allerdings ist das, was die Sprecher als Dialekt kennzeichnen, nicht mehr durch eine konsequente Lautgrammatik geprägt, sondern durch einen höheren Anteil standardferner Varianten. Bei der Analyse einer phonologisch relevanten Lautvariable, – der Monophthongierung der mhd. Diphthonge – wird deutlich, dass die Sprecher die Wahl der dialektalen Varianten nur beschränkt steuern können, denn im Interview findet sich teilweise ein höherer Anteil dialektaler Formen als im intendierten Dialekt. Die phonologisch wenig belastete Zentralisierung von /o:/ und /ɔ/ zeigt eine andere Verteilung. Während mit dem Öffnungsgrad dialektale Formen von nicht-dialektalen abgegrenzt werden, erscheint die Zentralisierung der Zungenlage unabhängig von der intendierten Sprechlage als Informalitätsmarker.

Damit zeichnet sich für die Einschätzung der Sprachlagen ein mit Wittlich (Lenz 2003) vergleichbares Bild ab. Auf der phonetischen Ebene ist dagegen eine entsprechende Abgrenzung der einzelnen Stufen nicht vorzunehmen. Das liegt einerseits daran, dass hier nur wenige Parameter untersucht wurden, andererseits auch daran, dass den Sprechern die Unterschiede der Varietäten nicht mehr bewusst sind und sie die Variablen deshalb nicht steuern können. Überaus deutlich ist das bei der Zentralisierung, die nur noch als Informalitätsmarker genutzt wird. Eine Kategorisierung der substandardsprachlichen Sprachlagen in Varietäten wird damit kaum mehr möglich, wie das Kehrein (2011) auch für Dresden postuliert. Allerdings muss die Analyse für eine allgemeine Aussage vertieft werden zudem muss auch die Diskriminierungsfähigkeit der Sprecher geprüft werden. Trotz dieser Defizite wird aber klar, dass die Dialekte verschwimmen, wie es das Rahmenthema der LiLi formuliert. Es zeigt sich aber auch, dass der tiefe Dialekt im Gespräch in Stilisierungen neu funktionalisiert wird. Damit entstehen, um in der Metapher zu bleiben,

auch wieder neue Inseln. Um diese genauer zu untersuchen, bedarf es zusätzlicher Aufnahmen in spontanen Sprechsituationen und einer Methode, die Variationslinguistik und Gesprächsanalyse verbindet.

Literatur

- Anders, Christina: *Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien*. Berlin/New York 2010. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 36)
- Becker, Horst und Gunther Bergmann: *Sächsische Mundartenkunde. Entstehung, Geschichte und Lautstand der Mundarten des obersächsischen Gebietes*. 2. Auflage. Halle 1969.
- Bellmann, Günter (1968): „Sprache in Obersachsen – Grundlagen und Entwicklungen“, in: Asche, Sigfried (Hg.): *Sachsen. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Charakter des Landes*. Troisdorf 1969, S. 64–77.
- Boersma, Paul und David Weenink: Praat: doing phonetics by computer [Computer program]. Version 5.3.04. In: <http://www.praat.org/> (4.1.2012).
- DiWA: Schmidt, Jürgen Erich und Joachim Herrgen (Hg.): *Digitaler Wenker-Atlas. Georg Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Marburg 2001–2009. (www.diwa.info) (4.1.2012)
- Drenda, Georg: *Zentralisierung. Probleme der Vokalentwicklung im Westmitteldeutschen*. Stuttgart 2000. (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 23)
- Fleischer, Wolfgang: *Namen und Mundart im Raum von Dresden. Toponymie und Dialektologie der Kreise Dresden Altstadt und Freital als Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte*. Berlin 1961 (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte. 11).
- Gärtig, Anne-Kathrin, Albrecht Plewnia und Astrid Rothe: *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen*. Mannheim 2010. (= Amades 40)
- Herrgen, Joachim und Jürgen E. Schmidt: „Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und ihre entsprechenden Meßverfahren“, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 52 (1985), S. 20–42.
- Herrgen, Joachim und Jürgen Erich Schmidt: „Dialektalitätsareale und Dialektabbau“, in: Wolfgang Putschke, Werner H. Veith und Peter Wiesinger (Hg.): *Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden*. Marburg 1989, S. 304–346. (= DDG 90)
- Iivonen, Antti: „Zur regionalen Variation der betonten Vokale im gehobenen Deutsch. Kontrastive Evidenz unter besonderer Berücksichtigung des Ostmitteldeutschen und Wienerdeutschen“, in: Leena Kahlas-Tarkka (Hg.): *Neophilologica Fennica*. Helsinki 1987 87–119. (= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki XLV)

- Kehrein, Roland: *Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Marburg 2011. (= Habilitationsschrift Universität Marburg)
- Lameli, Alfred: *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Stuttgart 2004 (= ZDL-Beiheft 128)
- Lenz, Alexandra N.: *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart 2003. (= ZDL-Beiheft 125)
- Schmidt, Jürgen E.: „Warum ist das Obersächsische ein ostmitteldeutscher Dialekt? Die deutschen Sprachlandschaften in den Dokumentationswerken der Dialektgeographie des 19. bis 21. Jahrhunderts“, in: Rainer Hünecke und Karlheinz Jakob (Hg.): *Die obersächsische Sprachlandschaft in Geschichte und Gegenwart*. Heidelberg i. Dr.
- Schnabel, Michael: „Dialektspaltung im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet am Beispiel des Ortspaares Sparnberg/Rudolphstein. Wie eine politische Grenze zur Sprachgrenze wurde“, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 73 (2006), S. 30–54.
- Simpson, Adrian P.: *Phonetische Datenbanken des Deutschen in der empirischen Sprachforschung und der phonologischen Theoriebildung*. Kiel 1998. (= AIPUK 33)